

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 18

Schwerpunkt: Konzepte sexueller Gesundheit

vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Marina Hilber, Michael Kasper, Elisabeth Lobenwein,

Alois Unterkircher und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2019



Maria Heidegger, Innsbruck (Rez.)

Siglinde CLEMENTI,
Körper, Selbst und Melancholie. Die Selbstzeugnisse des
Landadeligen Osvaldo Ercole Trapp (1634–1710)
(= Selbstzeugnisse der Neuzeit 26, Köln–Weimar–Wien 2017:
Böhlau), 252 S., EUR 40,00.
ISBN 978-3-412-50889-0

Bei dem zu besprechenden Buch von Siglinde Clementi, Historikerin am Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen, handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung ihrer 2016 in Wien angenommenen Dissertation. Im Zentrum dieser Forschungsarbeit steht der Trentiner-Tiroler Landadelige Osvaldo Ercole Trapp (1634–1710). Aus der Feder dieses Mannes ist ein im Südtiroler Landesarchiv aufbewahrter und hauptsächlich auf Italienisch verfasster dreiteiliger Textkorpus erhalten, bestehend erstens aus einer Körperbeschreibung, zweitens bruchstückhaftem autobiografischem Material sowie drittens einer kurzen Familienchronik. Ausgehend von dieser Trias von Texten, die Clementi als „Selbstzeugnisse“ – da aus eigener Hand und auf ein Selbst bezogen – in die breite Forschung zur frühneuzeitlichen Schreibpraxis einbettet, erschließt sich auf mehreren Ebenen eine „akteurszentrierte Geschichtswissenschaft“ (S. 19). In gut nachvollziehbaren Schritten, stets konsequent orientiert an den bruchstückhaften Aussagen des historischen Akteurs, werden alltagsweltliche Kontexte und Diskurse, etwa zur adeligen Männlichkeit, zu Familie, Haus und Linie, Körperbilder, Zeugungstheorien und Erfahrungen des Scheiterns und Leidens rekonstruiert. Clementi legt damit ein bemerkenswertes Interpretationsangebot für das Quellenmaterial vor, indem sie seltene Einblicke in die Lebenswelt eines frühneuzeitlichen adeligen Außenseiters eröffnet. Dafür nimmt man die gelegentlichen Redundanzen gern in Kauf.

Gegliedert ist das Buch in drei Teile. Teil I präsentiert und analysiert zunächst die Selbstzeugnisse als Trias des Scheiterns am eigenen Körper, an der eigenen Lebensgeschichte und an den Geschicken des Hauses, wobei das bislang nicht edierte Material durch die in den Argumentationsstrang eingeflochtenen Übersetzungen aus dem Italienischen des 17. Jahrhunderts gut zugänglich wird. Strategie und Schreibabsicht werden als extreme Versuche interpretiert, Spuren zu hinterlassen und persönliches Scheitern in Richtung Besonderheit umzudeuten. Teil II des Buches enthält sodann eine Biografie des Osvaldo Ercole Trapp, geschrieben auf der Grundlage eines Familienarchivs und weiterer Archivquellen, „nach bewährter mikrohistorischer Vorgangsweise“ (S. 22). In Teil III fokussiert Siglinde Clementi schließlich auf vier Aspekte: die adelige Männlichkeit, das Konzept des adeligen Hauses, vormoderne Zeugungstheorien und Erziehungsmethoden sowie Körperwissen und Körperwahrnehmung, und zwar – aus der Sicht der Medizingeschichte besonders interessant – in Auseinandersetzung mit exemplarisch ausgewählten frühneuzeitlichen Körperkonzepten.

Siglindes Clementis historischer Akteur Osvaldo Ercole Trapp schrieb seine „Selbstzeugnisse“ als entmündigter, seiner Herrschaftsrechte und Verwaltungsaufgaben enthobener Land-

adeliger und bewältigte, so lautet das Interpretationsangebot im vorliegenden Buch, im performativen Akt des Schreibens sein eigenes Scheitern. Argumentiert wird, dass er dadurch sein Leben und Leiden aufwertete und seiner sozial marginalisierten Position Relevanz verlieh. Clementi stellt diesen weltaneignenden Aspekt des Schreibens dankenswerterweise nicht eindimensional als psychologisches Manöver oder als quasi überhistorische Kulturtechnik dar, vielmehr bettet sie Osvaldo Ercole Trapps Texte sorgsam in historische Wissensdiskurse und Repräsentationen ein. Die Familienchronik etwa, in der Trapp die Familiengeschichte aus seinem subjektiven Blickwinkel des Außenseiters kompakt zusammenfasste, wird in Bezug auf die Bedeutung der Familienmemoria für den frühneuzeitlichen Adel gelesen. Lebenswelt und Lebenserfahrung, so Siglinde Clementi in ihrer Einleitung, werden von den frühneuzeitlichen Akteurinnen und Akteuren als „verkörpert“ wahrgenommen und erlebt (S. 21) und weiter hinten in ihrem Buch über ihren Protagonisten: „Er schreibt sich über seinen eigenen Körper, über seinen Werdegang und die Geschehnisse des Hauses“ (S. 63).

Daher lässt sich Siglinde Clementis Buch mit Gewinn aus verschiedenen Perspektiven lesen. Erstens bekommt die historische Autobiografie- und Selbstzeugnisforschung die Präsentation eines überaus spannenden und seltenen Quellenensembles geboten, wobei das Bruchstückhafte aus der Textgenese heraus erklärt und nicht als ein Überlieferungsproblem abgetan wird. Mit anderen Worten: Das Lückenhafte wird hier nicht als Defizit des Analysematerials beklagt, sondern dient vielmehr als eigentlicher Schlüssel zur problematischen Erfahrung eines leidenden Individuums. Zweitens ist das Buch unzweifelhaft ein interessanter Beitrag zur historischen Geschlechter- und Männlichkeitsforschung, die am Einzelfall die Geschichte des (männlichen) Körpers und der sozialen Beziehungskonstellationen mit Blick auf rezente Theorieangebote (etwa zu hegemonialen Männlichkeiten) aufarbeitet. Die Rückbindung an Forschungen zur Adelskultur im historischen Trentiner-Tiroler Raum ist als gelungen anzusehen. Die Beobachtung, dass und wie sich der politisch machtlose adelige Mann Osvaldo Ercole Trapp einen Platz im Familiengedächtnis sicherte, überzeugt weitgehend.

Wie erwähnt, berührt das Buch drittens Fragen einer patientenorientierten Medizingeschichte, indem sich die Selbstzeugnisse im Hinblick auf frühneuzeitliche Krankheitsbegriffe und Körperverständnisse deuten lassen. Die übersetzten Textpassagen und das von Clementi dazu präsentierte Interpretationsangebot, indem der frühneuzeitliche Autor als Melancholiker präsentiert wird, regen allerdings zu weiterführenden Fragen an, die aus historischer Distanz und auf Basis der bruchstückhaften Überlieferung offenbleiben müssen. Inwiefern nämlich war Osvaldo Ercole Trapp eine Ausnahmeerscheinung? In wie weit riskieren wir womöglich, diesem frühneuzeitlichen Autor auf den Leim zu gehen, der sich selbst als Besonderheit stilisierte, „als außergewöhnliche Leidensgeschichte“ (S. 53), als „miracolo del cielo“ (S. 54), der trotz allem überlebte? Die Melancholie stellt, wie Clementi richtig schreibt, nicht so sehr eine Krankheit, sondern ein autobiografisches Leitmotiv frühneuzeitlicher Selbstzeugnisse dar, womit die Position des Schreibenden positiv aufzuwerten war. Handelte es sich im Fall des Osvaldo Ercole Trapp überhaupt um einen Melancholiker, wie Clementi meint? Und wenn ja, schrieb er denn als Melancholiker? Haben wir es – eine ebenso plausible und leicht abweichende Lesart – mit dem Text eines Hypochonders mit entsprechender melancholischer Begleitsymptomatik zu tun? Um dessen zwanghafte Selbstbeschau des eigenen Körpers und Geistes, die gar nicht so schwach und hilflos gewesen wären? Immerhin erreichte Osvaldo Ercole Trapp das Alter von 76 Jahren. Ist es ein merkwürdiger Zufall, dass die Selbstzeugnisse zu einer Zeit geschrieben wurden, als die Hypochondrie zwar noch nicht als populäre Zivilisationskrankheit des

„gelehrten“ Standes galt, jedoch erstmals als selbständiges Krankheitsbild auftauchte – nicht mehr nur als Unterform der Melancholie – und sich damit neuen (Selbst-)Konstruktionen öffnete?

Der Umstand, dass Siglinde Clementis Buch solche Fragen aufwirft, tut seiner Qualität keinen Abbruch. Im Gegenteil, durch die Verknüpfung verschiedener Forschungsebenen mit dem provisorischen Charakter der Selbstzeugnisse des Landadeligen aus Caldonazzo finden sich Ansätze für spannende Forschungsdebatten. Der Blick Osvaldo Ercoles auf sein eigenes Leben und die Ursachen seiner angenommenen „Übel“ oder Schwächezustände war retrospektiv, nicht aus dem Augenblick des Leidens heraus verfasst. Seine Texte dienen der Sinnstiftung, der Stilisierung seiner Besonderheit. Es liegt auf der Hand, dass diese von Clementi zugänglich gemachte Quelle auch Inputs für die innerhalb der angloamerikanischen Medical Humanities lebhaft geführte Debatte zu „Illness Narratives“ liefert – insbesondere für Fragen des Empowerments und der Bewältigungspraktiken von Krankheit, Leiden und körperlichem Verfall. Die historische Selbstzeugnisforschung, die Siglinde Clementi mit diesem Buch bereichert hat, ist jedenfalls im Stande, Fragen nach soziokulturellen Konstruktionen von relativen Gesundheits- und Krankheitserfahrungen die nötige geschichtliche Tiefenschärfe zu verleihen.